

Martina Binnig

Uraufführung der iranischen Oper "Neda - Der Ruf" am Theater Osnabrück: bewegende Frauenschicksale im mittelalterlichen Persien und im heutigen Iran

Vor drei Jahren sorgte das Osnabrücker Symphonieorchester mit seinem Gastspiel in Teheran im Rahmen des "Morgenland Festivals" für internationales Aufsehen. Dabei wurde ein Kontakt zum Tehran Symphony Orchestra und dessen Chefdirigenten und Komponisten Nader Mashayekhi geknüpft. Nun ist am Theater Osnabrück die Uraufführung von Mashayekhis Oper "Neda - Der Ruf" zu erleben.

"Neda" ist persisch und kann mit "Ruf" oder "Stimme" übersetzt werden. Gleichzeitig ist Neda auch der Name der jungen iranischen Studentin, die im vergangenen Jahr während der Demonstrationen in Teheran erschossen wurde. Und um den Ruf oder vielmehr den Aufschrei der Frauen geht es in der Oper. Damit ist jedoch nicht nur die jüngste Vergangenheit gemeint, sondern im Mittelpunkt der Oper steht der persische Dichter Nizami, der im 12. Jahrhundert lebte und Schöpfer so starker Frauenfiguren wie Turandot ist. Die beiden Librettistinnen Nadja Kayali und Angelika Messner haben aus Nizamis Biographie und Werk eine brisante Mischung geschaffen, die überraschend modern wirkt. Schlaglichtartig stellen sie vier Frauenpersönlichkeiten und den Dichter selbst vor. Regie bei diesem Auftragswerk führt die Osnabrücker Operndirektorin Carin Marquardt, und die musikalische Leitung hat der neue erste Kapellmeister Daniel Inbal.

Inbal lenkt das Osnabrücker Symphonieorchester mit größter Souveränität durch Mashayekhis Musik, die durch geräuschhafte Klangflächen und eruptive Gestik geprägt ist. Die Oper wird in deutscher Sprache gesungen, und Mashayekhi, der zur Zeit in Wien lebt, hat sowohl für den Chor als auch für das Solistenensemble Partien geschrieben, die in erster Linie dem Sprachduktus folgen. Insgesamt wirkt Mashayekhis Komposition sehr westlich. Nur durch die Verwendung von Instrumenten wie Bambusröhren und Schellen oder durch den Obertongesang des Chors erhält sie etwas morgenländisches Kolorit.

Marquardt setzt auf schlichte, doch wirkungsvolle Bilder. Damit gelingt ihr eine durchweg fesselnde Inszenierung, die lediglich gegen Ende etwas ins Stocken gerät. Zu Beginn erklingt eine persische Flöte von Tonband, und auf dem schwarzen Bühnenvorhang erscheint - wie von Geisterhand geschrieben - der Name der Oper als persischer Schriftzug. Dann wird der Blick auf die Bühne freigegeben, und es sind weiß gekleidete Frauen zu sehen, die ihre Schleier abnehmen. Dabei werden sie von Männern beobachtet, die auf einer Galerie stehen und rauchen. Bedrohlich wirken sie auch dadurch, dass sie durch eine Art Schießscharte herab blicken. Männer- und Frauenwelten sind strikt getrennt. Einzig die Sklavin Apak (herausragend: Anja Meyer) und der Dichter Nizami (Star des Abends: Marco Vassalli) kommen sich als Menschen näher.

Die Frauen sind wahre Kämpferinnen: Sie begehren gegen Männerfantasien auf - Apak etwa wird wie eine Barbie in Geschenverpackung an Nizami geliefert -, gründen einen Frauenstaat und wagen es sogar, zum Gebet zu rufen. Das wird von den Männern als Ketzerei verurteilt, und sie brüllen ihre Forderung nach Steinigung der Frevlerin hasserfüllt heraus. Doch Nizami und die leidgeprüften Frauen kommen immer wieder zum selben Schluss: "Was fehlt, ist die Liebe". So singt Vassalli ein wörtliches Zitat Nizamis in persischer Sprache. Darin heißt es: "Da mir kein besser Wort bekannt als Lieben, will lebenslang ich mich im Lieben üben!"

Am Ende werden etwas plakativ moderne Frauentypen gezeigt: etwa eine Ärztin, eine Soldatin, eine Frau im Abendkleid, aber auch eine Verschleierte. Und die unter die Haut gehende Oper schließt eher ratlos mit der Frage: "Wohin gehen wir Frauen mit unseren Geschichten? Wohin?"

Die nächsten Aufführungen: 24., 30.3., 7., 23.4., 11., 21., 27.5. Karten unter Tel. 0541-76 000 76